Neuß-Grevenbroicher Zeitung

Telephon Nr. 55. **Größte und meistverbreitete Zeitung der Kreise Neuß und Grevenbroich** Telephon Nr. 53.

Die Neuß-Grevenbroicher Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Als Gratisbeigaben täglich das Unterhaltungsblatt „Der Hausfreund", wöchentlich die landwirtschaftliche Beilage „Rhein Bauernfreund" und das St. Quirinusblatt. — Preis pro Quartal in Neuß durch Boten in's Haus gebracht, auswärts an der Post abgeholt M. 1.50. Das Illustrierte Sonntagsblatt wird den Abonnenten gegen einen Mehrbetrag von 15 Pfg. pro Quartal beigegeben. — Die Zeitung kann auch pro Monat à 50 Pfg. abonniert werden. —

Inserate finden durch die Neuß-Grevenbroicher Zeitung die weiteste Verbreitung und haben bei dem kaufkräftigen Lesepublikum unseres Blattes die beste Wirkung. Preis für die neungespaltene Zeile oder deren Raum 15 Pfg., außerhalb der Kreise Neuß u. Grevenbroich 20 Pfg., für die viergespaltene Reklamezeile 70 Pfg. Anzeigen erbeten an die Expedition bis 6½ Uhr abends für die Nummer des folgenden Tages. Annoncen-Annahme durch alle bewährten Annoncen-Expeditionen. Expedition: Neuß, Niederstraße 46.

Nr. 482. | Redaktion Jos. Grunau. | **Freitag, 5. September 1913.** (Laurentius, Justin.) | Rotationsdruck und Verlag der Gesellschaft f. Buchdruckerei, Neuß | **40. Jahrgang.**

☐ Sozialdemokratie und Militärvorlage.

Der 4 Millionenpartei wird es etwas unbehaglich, daß sie trotz ihrer 110 Vertreter im Reichstage keine Wendung der innerpolitischen Entwickelung herbeiführen kann, daß eigentlich ihr Sieg vor 1½ Jahren gar keine Folgen hatte. Ja noch mehr: eine politische Niederlage knüpft sich an die andere und Erfolge sind nirgends aufzuweisen, höchstens der eine, daß durch die Partei selbst ein tiefer Riß geht. Dieser wird sich in demselben Maße erweitern, in welchem das Gewicht der sozialdemokratischen Stimmen und Mandate wächst. Der Redikalismus der Jugendhöschen der 70er Jahre muß abgelegt werden, falls die Partei nicht zu voller Bedeutungslosigkeit herabsinken will.

Die erste politische Niederlage war die Annahme der Militärvorlage 1912; freilich war der Kampf der Sozialdemokraten gegen dieselbe kein ernsthafter und nachhaltiger. Anders war es mit der Militärvorlage 1913; diese kam auch weiten bürgerlichen Kreisen überraschend. Die Höhe der neuen Forderungen überstieg alle bisherigen Vorlagen. Die Sozialdemokratie nahm den Kampf gegen dieselbe mit allem Nachdruck auf; anfangs wohl etwas flau und lau, bis Rosa Luxemburg die Parteipeitsche schwang und die Radikalen ihr Gefolge darin bildeten. Da setzte sich die Sozialdemokratie ganz ernsthaft das Ziel, die ganze Vorlage zum Scheitern zu bringen. Sie hätte es auch in der Hand gehabt, wenn sie nicht am falschen Ende eingesetzt hätte und eine grundverkehrte Taktik gewählt hätte. Sie versuchte, die Vorlage selbst mit allerlei unangenehmen Dingen zu bepacken; sie stellte Anträge auf Radikalisierung der Armee, die nicht nur für den Bundesrat, sondern auch für den Reichstag unannehmbar waren; sie suchte dann durch stundenlange Reden die Verabschiedung aufzuhalten, ohne eine wirkliche Obstruktion zu wagen. Alle diese Versuche aber konnten nur den einen Erfolg haben, die bürgerliche Mehrheit um so fester um die Vorlage zu fügen und ihr die Annahme zu sichern. Die Sozialdemokratie aber hat auf dem Gebiete, auf dem die Schwierigkeiten von Anfang an und ganz allein lagen, in der Deckungsfrage nicht nur nichts getan, um die Verabschiedung derselben zu verhindern, sondern sie hat, vielleicht ohne ihren Willen, gerade hier die Schwierigkeiten beseitigen helfen. Sie lehnte zunächst den ganz natürlichen Grundsatz: keine Ausgaben ohne Deckung! dem Gedanken des Großblocks zuliebe ab, hat aber gerade durch ihre Ablehnung erreicht, daß das Centrum seinen staatsmännischen Gedanken, für die Ausgaben auch die Einnahmen zu schaffen, auf der ganzen Linie durchsetzte. Während die Konservativen sofort dieser Anschauung beitraten, sind auch im Laufe der Verhandlungen die Liberalen hierfür gewonnen worden; so war das erste Hindernis für die Annahme der Militärvorlage beseitigt; als ungewollte politische Dienstknappen haben sich dabei die Sozialdemokraten nicht unnützlich gezeigt. Aber sie hatten dadurch auch bereits die Schlacht verloren; der Weg zur Verabschiedung der Militärvorlage war uns frei geworden. Die roten 110 hatten die Schlacht verloren; alle ihre Reden waren nur Theaterdonner, für die ahnungslose Masse berechnet. Wer in seinem politischen Kampfe da einsetzte, wo er einer festen Mehrheit gegenübersteht und außer acht läßt die Meinungsverschiedenheiten auf anderen Gebieten, der steht in einem verlorenen Waffengang; dies sahen auch die Sozialdemokraten nach der Verabschiedung beider Vorlagen ein. Die Niederlage aber wurde um so größer, als die Sozialdemokraten, ohne zur Mehrheitsbildung notwendig zu sein und ohne daß man ihre Anträge berücksichtigte, für einen erheblichen Teil der neuen Steuern stimmten. So war aus der Streiterschar der 110 Sozialdemokraten, die gegen das neue „Opfer des Militarismus" anstürmten, eine Gruppe von Menschen geworden, die vor dem Siegeswagen des „Militarismus" mit gesenkten Häuptern einherzogen, ja den Wagen wider Willen vorwärts brachten. Eine solche Niederlage ist bitter, sehr bitter.

Darum auch jetzt die allgemeine Unzufriedenheit unter den Wählern; geschickte Regisseure wollen sie durch Debatten über den Massenstreik, Gebärstreik usw. ablenken; aber es will nicht recht gelingen, zumal eine Autorität wie Bebel, Singer usw. fehlt und die Führer des Revisionismus nicht viel Popularität unter den Massen haben. Auf der anderen Seite steht kein Plus für die Genossen; auf sozialem Gebiete ist im neuen Reichstage gar nichts erreicht worden und man kann dafür nicht die bürgerlichen Parteien verantwortlich machen. Die Hindernisse liegen anderwärts. Der Sieg der Besitzsteuer ist gegen die Sozialdemokraten eingeleitet worden; denn sie stimmten 1912 gegen die lex Bassermann-Erzberger; er wurde auch gegen die sozialdemokratischen Stimmen vollendet. So steht die starke rote Fraktion wieder mit leeren Händen vor dem Parteitage. Der politische Katzenjammer mußte einsetzen und wird noch weiter um sich greifen.

☐ Der Zwangsvergleich auserhalb des Konkurses

ist im Reichstage im letzten Winter mit großer Mehrheit gefordert worden; vom Centrum nahm sich besonders der Abg. Dr. Belzer dieser Angelegenheit an, von der man sich eine Gesundung nach mancher Richtung verspricht. Natürlich kann ein solcher Zwangsvergleich stark mißbraucht werden und würde mißbraucht werden, wenn nicht ganz scharfe Kautelen gegeben werden. Einem jederzeit zulässigen Zwangsvergleich redet niemand das Wort; denn wie würde es sonst werden? „Der Gemeinschuldner möchte einen Zwangsvergleich schließen. Natürlich! Denn der Zwangsvergleich befreit ihn von allen vorhandenen Schulden für alle Zeit, während, wenn der Konkurs durch Ausschüttung der Masse beendet wird, also eigentlich im Normalfalle, der Gemeinschuldner seinen Gläubigern, soweit sie nicht durch die Konkursdividende befriedigt werden, in voller Höhe ihrer Forderungen haftbar bleibt. Andererseits möchte oder kann er seinen Gläubigern doch nichts weiter zukommen lassen als gerade die Konkursmasse. Es liegt auf der Hand, daß damit die eigentlichen Gläubiger, insbesondere die Geschäftsgläubiger, nicht zufrieden sind. Durch diesen Vergleich erhalten sie nicht mehr als das, was sie auch bei normaler Beendigung des Konkurses erhalten würden, aber sie verlieren den Rest ihrer Forderung für immer, den sie sonst behalten würden. Was tut da der kluge Gemeinschuldner? Sehr einfach! Zwar verlangt das Gesetz eine besondere (drei Viertel) Mehrheit der nicht bevorrechtigten Forderungen zum gültigen Abschluß des Zwangsvergleiches. Aber die ist leicht beschafft. Da meldet zunächst der Vater und der Schwiegervater des Gemeinschuldners je eine große Forderung an; sie haben dem Sohn bezw. Schwiegersohn bedeutende Summen ins Geschäft gesteckt; gedacht wars als Ausstattung bezw. Mitgift; jetzt ist es Darlehen; ein einzelner Gläubiger würde sich hüten, darum einen Prozeß zu führen; der Konkursverwalter tuts und kanns auch in den meisten Fällen nicht, zumal im Gläubigerausschuß ja meist die großen Forderungen vertreten sind. Da kommen Banken, die zwar hypothekarisch sichergestellt sind, aber eine Ausfallforderung zu haben behaupten und vom Konkursrichter mit einem gewissen Stimmrecht begabt werden müssen und so fort. In Wirklichkeit ist es nicht sehr schwer, auf diese Weise die nötige Mehrheit von Gläubigern zusammenzubekommen. Dann ist der Zwangsvergleich geschlossen. Erfolg? Die Masse wird verteilt, und der Gemeinschuldner ist für immer seine Schulden los. Die wirklichen Geschäftsgläubiger aber müssen sich mit einer verhältnismäßig kleinen Dividende zufrieden geben." Damit sind die Hauptbedenken gegen den Zwangsvergleich aufgezählt. Nun aber steht daneben folgende Tatsache: 90 Prozent aller Gläubiger wollen den Konkurs nicht, da sie von demselben eine Entwertung aller Objekte mit Recht befürchten, ein solcher Konkurs auch andere Geschäfte stark beeinträchtigt; sie würden sich gerne vergleichen. Aber Bockbeinige gibt es überall; diese treiben es (vielleicht aus Haß und Rachsucht) zum Konkurs und nun werden alle geschädigt. Diese Fälle sind gar nicht selten. Da muß es aber einen Ausweg geben; das ist eben der Zwangsvergleich außerhalb des Konkurses. Er muß nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen beschlossen werden können. Als solche schlägt Rechtsanwalt Damann im „Tag" vor: 1. Es muß eine besondere Mehrheit von nicht bevorrechtigten Gläubigern zum Abschluß des Vergleichs nötig sein; 2. Forderungen, die Verwandten gewisser Grade zustehen, aber in einem gewissen Zeitraum vor Eintritt der den Zwangsvergleich begründeten Tatsache zugestanden haben, dürfen überhaupt nicht stimmberechtigt sein; 3. Forderungen, die irgendwie durch Eintragungen oder Bürgschaften oder sonstwie sichergestellt sind, dürfen ebenfalls überhaupt nicht stimmberechtigt sein; 4. es muß ein gerichtliches Aufgebotsverfahren der Gläubiger vorausgehen, und es müssen diejenigen Forderungen, die stimmberechtigt sein sollen, auf Verlangen von Gläubigern gerichtlich in irgendeiner Form festgestellt werden; 5. es müssen strenge Strafbestimmungen eingeführt werden für den Fall, daß ein Gläubiger besondere Vorteile vor oder nach Abschluß des Vergleichs — so insbesondere eine höhere Befriedigung seiner Forderung als die übrigen — sich versprechen läßt; 6. weitere Strafbestimmungen, um zu verhindern, daß Forderungen, die eigentlich nicht stimmberechtigt sind, doch als solche angemeldet werden; 7. jeder Zwangsvergleich muß gerichtlich genehmigt werden und unterliegt der Anfechtung; 8. es muß — ähnlich wie beim Offenbarungseidsverfahren (§ 915 CPO) — beim Gericht ein Verzeichnis derjenigen Personen geführt werden, welche einen Zwangsvergleich abgeschlossen haben."

Diese Kautelen sind gut; sie lassen sich noch vermehren. Es zeigt sich aber, daß man durch scharfe Vorschriften den meisten Bedenken Rechnung tragen kann, daß man also den Zwangsvergleich zulassen sollte. Wir sind überzeugt, daß er unter solchen Voraussetzungen weniger Nachteile mit sich bringen würde als der Konkurs unter allen Umständen.

AK. Das Christentum eine „Buchreligion"!

Daß das Christentum eine „Buchreligion" sei, ist eine Wendung, die sich seit neuerer Zeit besonders in jenen Kreisen liberaler protestantischer Theologen besonderer Beliebtheit erfreut, in denen man schwärmt für eine „Weiterbildung" der Religion.

So liest man in dem Buch des Wiener Prof. K. Beth „Die Entwicklung des Christentums zur Universalreligion" (Leipzig 1913: „Das Christentum machte, wie viele andere Religionen, die folgenschwere Wandlung zur Buchreligion durch, und als solche existiert es schon seit Jahrhunderten inmitten der Kulturmenschheit" (S. 203.)

Man beachte die Zeitangabe „seit Jahrhunderten"; damit ist wenigstens jene falsche Behauptung vermieden, welche das Christentum von Anfang an als „Buchreligion" existieren läßt. Eine wirklich kühne Behauptung! Denn „Buchreligion" ist das Christentum niemals gewesen. Doch was heißt „Buchreligion"? Darauf gibt uns der Satz des genannten Prof. Beth Aufschluß: „Die vedische, die brahmanische, buddhistische, jüdische, islamische und chinesische Religion sind ausgesprochene Buchreligionen geworden, deren Eigentümlichkeit darin besteht, daß ein heiliger Kodex die absolute Norm für religiös-kultisches Verhalten und religiösen Glauben darbieten soll" (S. 204.)

Also, ein Kodex, ein Buch von absoluter Norm gehört zum Wesen einer Buchreligion? Nun, dann sollte man sich hüten, eine solche Bezeichnung vom Christentum zu gebrauchen. Oder sind vielleicht die Apostel mit einem Buch unter dem Arm, etwa dem Kanon der neutestamentlichen Schriften, auf ihre Mission gezogen? Weiß man wirklich nicht, daß alle die neutestamentlichen Schriften Gelegenheitsschriften sind, bald aus diesem, bald aus jenem Anlaß verfaßt und abgesandt, um hier und dort etwas zu ordnen und zu regeln? Weiß man nicht, daß es verhältnismäßig sehr lang gedauert hat, bis diese Gelegenheitsschriften zu der Sammlung des Neuen Testaments zusammengestellt worden sind? Nein, eine Buchreligion ist das Christentum nicht, denn es ist gegründet auf das lebendige Lehramt das Christus in seiner Kirche gestiftet hat, und nicht auf ein Buch. „Denn der Buchstabe tötet".

Wenn Beth in seiner Zeitangabe von „Jahrhunderten" redet, so hat er übersehen, daß das Christentum nicht erst seit Jahrhunderten existiert, sondern seit Jahrtausenden. Seit Jahrhunderten allerdings gibt es eine Richtung, für welche das Beiwort „Buchreligion" paßt, das ist der Protestantismus. Bei der Reformation war man allerdings, um wenigstens in irgendeiner Weise eine Unterlage in Anspruch zu nehmen, genötigt, „einen heiligen Kodex zur absoluten Norm" zu machen. Das erste Geschlecht der Reformation mochte sich einbilden, in der Vergottung der Bibel sich eine feste Position gegeben zu haben; aber gibt es eine furchtbarere Ironie der Geschichte, daß die heutigen Nachfahren jenes ersten Protestantismus in derselben Vergottung des Buchstabens, in welchem jene zu Feld zogen, eine „Verirrung" sehen, die beseitigt werden müßte? „Es gehört", sagt Beth, „daher zu den Aufgaben der christlichen Religionsentwickelung, daß der Verirrung, die mit der Entwicklung des Christentums zur Buchreligion eingetreten war, abgeholfen wird" (S. 211). Denn die Inspirationstheorie des 17. Jahrhunderts habe das Eingangstor in die Bibel verrammelt (S. 269). So sei denn die moderne Bibilkritik wohl dem Protestantismus, nicht aber dem Katholizismus verhängnisvoll geworden, und so sieht den Beth im heutigen Protestantismus ein wenig anziehendes Bild:

„Das gegenwärtige Verhältnis ist dies, daß man mit ihr (der Bibel) marktet und Stück um Stück ihr abhandelt und dabei sich doch einredet auf gutem Fuße mit ihr zu stehen" (S. 213), und hier nach einem Ausgleich zu suchen sei eine harte Arbeit. „Die harte Arbeit gestaltet sich bei den einen zu dem mühsamen Danaidenwerk, Stück für Stück jener inspirierten Größe zu retten, um es dann nach weiteren Ergebnissen der wissenschaftlichen Untersuchung doch wieder aufgeben zu müssen. .... Die Einsichtigeren betrachten dieses Unternehmen

Unter Schlangen.

Reisestudien eines Schiffsarztes.

(Schluß.)

Es wäre nun eine Zumutung auch für einen tapferen Landmann, sich so lange von Giftschlangen beißen zu lassen, bis er unempfindlich wird. Doch ist das auch nicht nötig. Das Gegengift bildet sich geradeso gut im tierischen Körper. Man kann Tiere, in diesem Falle Pferde, weil sie viel Blut hergeben können, durch Einführen immer steigender Giftmengen in hohem Grade unempfindlich machen. In ihrem Blute befindet sich dann ein Stoff in reichlicher Menge, der das Schlangengift neutralisiert, höchst wahrscheinlich durch chemische Bindung. Die Schlangengifte sind übrigens bei verschiedenen Arten verschieden. Die Gegensätze wirken spezifisch, das heißt: ein z. B. gegen das Klapperschlangengift immuner Körper ist es nicht auch gegen das Gift der Korallenschlange oder der Brillenschlange usw. Man läßt nun dem immunisierten Tier einfach so viel Blut ab, als es ohne dauernden Schaden verträgt. Die Blutflüssigkeit, von den Blutkörperchen befreit, enthält das Gegengift und rettet mit Sicherheit den Gebissenen vor dem Tode, wenn eine genügende Menge ihm rechtzeitig in die Blutbahn eingespritzt wird. Es ist die Aufgabe des Institutes, dieses Serum im großen zu gewinen und etwaigen Gebissenen zur Verfügung zu stellen. Mit dieser Lösung des Prinzipes ist natürlich noch lange nicht alles gewonnen; aus der Spezialität des Serums, d. h. daraus, daß ein bestimmtes Serum gegen den Biß bestimmter Schlangen wirkt, aus dem leichten Verderben des Serums in dem warmen Klima, aus den Transportschwierigkeiten, endlich aus der unheimlich raschen Wirkung des Giftes erwachsen in der praktischen Anwendung zurzeit noch unendliche Schwierigkeiten, doch ist zu hoffen, daß diese alle noch überwunden werden, so daß in absehbarer Zeit kein Mensch mehr durch Schlangenbisse sterben wird.

Ein Diener brachte nunmehr eine Auswahl giftiger Schlangen, so ein halbes Dutzend, und legte sie auf den Boden des Laboratoriums. Wir hielten uns natürlich in respektvoller Entfernung.

Einige waren Klapperschlangen, die andern sogenannte Tararacas, die häufigste und auch gefürchtetste Giftschlange Brasiliens. Es sollte den Tieren das Gift entnommen werden. Mit einem Stock, der etwa einen Zentimeter oberhalb des untern Endes ein Quereisen trägt, drückt der Diener den Kopf des Tieres auf den Boden. Hierauf packt er mit festem Griff das Tier, eine kräftige Klapperschlange, direkt hinter dem Kopf, hebt es auf, zwingt es durch seitlichen Druck auf die Kiefergelenke, weit sein Maul zu öffnen. Der übrige Körper hängt herab, macht anfangs ziemlich heftige ringelnde Bewegungen: das Tier wehrt sich, doch bald ermüdet es und wird ruhig.

Zu beiden Seiten des Oberkiefers stehen die beiden Giftzähne, etwa einen Zentimeter lang, in eine nadelscharfe Spitze auslaufend, sichelförmig gekrümmt. Oben am Zahnfleischrand ist eine geringe Anschwellung, die strotzend gefüllte Giftdrüse.

Nachdem wir den Rachen des Tieres genügend bewundert haben, naht sich jetzt der Meister mit einer kleinen Glasschale und einer Pinzette; die Glasschale wird unter den Zahn gehalten, die Pinzette faßt die Giftdrüse, und langsam erscheinen etwas oberhalb der Zahnspitze einige Tropfen gelblicher trüblicher Flüssigkeit; sie fallen in die Schale. Dann kommt der andere Zahn an die Reihe. In der Schale ist jetzt vielleicht ein halber Kubikzentimeter Gift, ausreichend für ein Dutzend Menschen. Der Diener wirft die Schlange weg und hebt die nächste auf, bis alle sechs ihres Giftes beraubt waren. Es war für uns Zuschauer eine unheimliche Hantierung. Wir wurden hierauf in den Hof geleitet und dort zeigte man uns noch mehrere Behälter mit erwachsenen Giftschlangen, einfache offene Zementtröge. Unser Mentor warnte uns davor, zu nahe heranzugehen oder gar hineinzugucken, da eine Schlange auch einmal emporschnellen und beißen könnte.

Zum Schluß besichtigten wir den Schlangengarten, eine Anlage zur Züchtung der Giftschlangen, der einige hundert Einwohnerinnen besaß, lauter junge Giftschlangen verschiedener Arten. Der Garten besteht aus einem etwa zwanzig Meter langen und breiten Quadrat, das von der Mitte nach den Rändern zu sanft abfällt. Eine Mauer von einem Meter Höhe umgibt das Feld. Innen an der Mauer läuft eine etwa 20 Zentimeter tiefer, einen halben Meter breiter Graben, der mit Wasser gefüllt ist. Mehrere Tafeln — die einzigen Warnungstafeln, welche ich in S. Paulo sah — verbieten das Uebersteigen der Mauer.

Einwärts des Grabens ist ein sandiger Weg, dann kommt die Rasenfläche, die einige Steinhaufen und eine Reihe Zementklötze trägt, fast wie ein kleiner Friedhof. Die Zementklötze haben vorn eine Oefnung, so groß wie das Flugloch eines Bienenkorbes, hinten ein hölzernes Türchen, das verschlossen ist. Es sind das die Wohnhäuschen der Reptilien, der Deckel wird entfernt, wenn man die Schlange haben will. Die Oeffnung vorn ist der von den Tieren benützte Ein- und Ausgang.

Bei dem strömenden Regen sah man nur wenige Tiere außerhalb des schützenden Gehäuses und wir wunderten uns, wie schwer sie zu sehen waren; erst nach längerem Absuchen sah man da und dort eines liegen.

Inzwischen war unser Wagen angekommen und in raschem Trab ging es S. Paulo zu. Eine Flasche Markgräfler beschloß den interessanten Ausflug.

längst als gescheitert . . mit dieser Einsicht ist der Altprotestantismus in Wirklichkeit überwunden". (S. 39.)

Und so kommt der Verfasser zur Anerkennung der katholischen Tradition als des „katholischen Prinzips des Fortschritts", d. h. der Weiterbildung aus inneren logischen Gesetzen heraus. Der Gedanke, daß es auch im Reiche der Religion keine Versteinerung, sondern lebendige Entwicklung geben müsse, hat bekanntlich einst den Anglikaner Newman zu der Prüfung veranlaßt, ob denn der Katholizismus wirklich der Abfall vom Urchristentum sei, als den man ihm demselben geschildert hatte, oder nicht vielmehr dessen folgerichtige Entwicklung aus seinen gegebenen Anlagen heraus; wenn ja, dann hätte der Katholizismus recht, denn ein einfaches Festhalten des unentwickelten Zustandes des Anfangs sei mit einem lebendigen Organismus nicht vereinbar. Wenn heute protestantischerseits der Ruf nach Weiterentwickelung der Religion erhoben wird, um von der tötenden Wirkung des Buchstabens loszukommen, so wäre zu wünschen, daß diese Betrachtung der Dinge sich zuerst orientieren wollte an der Vergangenheit, sie würde dann den Katholizismus erkennen als die genuine Entwicklung des Urchristentums, wie sie jetzt den Abfall von der kirchlichen Autorität zur „Buchreligion" als Irrtum zu erkennen anfängt.

Friedenspalast und Sedanfeier.

Ist unsere Sedanfeier wirklich „kriegerisch" oder gar „herausfordernd", wie ihr manchmal zum Vorwurf gemacht wird? Steht unsere Sedanfeier im Gegensatz zu den Friedensbestrebungen, denen man im Haag soeben einen Tempel erbaut hat?

Gewiß, am Sedantage gedenken wir des Sieges, den unsere braven Truppen vor 43 Jahren errungen haben. Aber nicht mit der Schadenfreude, die sich an der Niederlage des Gegners weidet, sondern in dem Dankgefühl für die eigene Errettung, für die Abwehr des feindlichen Angriffs und die Bewährung der eigenen Kraft.. In diesem Sinne wird auch der Gedankengang von Sedan zu einem Friedensfest. Wer die Ereignisse von 1870—71 selbst noch miterlebt hat, der wird Zeugnis davon ablegen können, daß der erste und vorherrschende Gedanke bei der Siegesbotschaft von Sedan war: Gott sei dank, jetzt gibt es Frieden!

Der Friede ließ freilich noch fast ein halbes Jahr auf sich warten. Das war aber nicht die Schuld der Deutschen. Die Franzosen rafften alle ihre Kräfte zusammen, um das Kriegsglück wieder zu wenden. Das wollen wir auch ihnen nicht als Schuld anrechnen, sondern auf Rechnung des Naturtriebes setzen, der die kräftigsten Männer und die gesunden Völker zwingt, das Aeußerste zu versuchen, ehe sie sich für besiegt erklären. Diese Scheu vor dem Nachgeben führte leider zu einer Vermehrung der Opfer, die der Krieg forderte. Doch bei allem menschlichen Mitleid muß man als Realpolitiker doch anerkennen, daß die Fortsetzung des Krieges über Sedan hinaus auch gute Wirkungen hervorgebracht hat. Denn wäre die Kraftprobe nicht vollständig zum Austrag gebracht worden, so hätten wir schwerlich einen Frieden von 43jähriger Dauer bekommen. Dann würde aller menschlichen Berechnung nach schon in den nächsten Jahren nach 1870 eine neue Kraftprobe veranstaltet worden sein.

Von demselben Gesichtspunkte aus muß man die Bedingungen des Friedensvertrages von 1871 betrachten, namentlich die Abtretung von Elsaß-Lothringen. Wer da sagt, daß Deutschland durch die „harten" Bedingungen die unversöhnliche Feindschaft Frankreichs herausgefordert habe, der verkennt die politischen Naturgesetze und zugleich die Absichten Bismarcks. Deutschland war zur Verteidigung ausgezogen und hatte keine Eroberungen im Sinne. Die Logik der Tatsachen zwang uns aber zur Annektierung der Reichslande. Der entscheidende Gesichtspunkt war keineswegs die Landgier, sondern vielmehr die Erkenntnis, daß wir Straßburg und Metz notwendig gebrauchen zur Sicherung unserer Westfront, zur Verhütung von neuen Angriffen Frankreichs. Das ist durch die Geschichte der letzten vier Jahrzehnte in vollstem Maße bestätigt worden. Wir haben einen Frieden erreicht, der jetzt schon fast ein halbes Jahrhundert vorgehalten hat. Das ist wahrlich eine Frucht des uns aufgezwungenen Krieges, die sich sehen und feiern lassen kann.

Sonach könnte man die Sedanfeier auch im Friedenspalast von Haag begehen, als den Gedenktag der Begründung des andouernden europäischen Friedens.

In Deutschland sind bei der Sedanfeier auch schon Kampftöne angeschlagen worden, nämlich in der Kulturkampfszeit, als die hitzigen Gegner des Katholizismus am Sedantage zum „Kampfe gegen den inneren Feind" aufzurufen liebten. Das war häßlich und töricht; aber diese innere Zwistigkeit ging ja das Ausland nichts an. Das Ausland kann sich über unsere Sedanfeiern wirklich nicht beklagen. Es gibt ja freilich in einem Volke von 50 oder 60 Millionen immer einige „nationalistische" Heißsporne, die gelegentlich in der Fistelstimme lauter schreien, als gut ist; doch diese „alldeutschen" Lärmmacher sind stets vereinzelte und belanglose Ausnahmen geblieben. Auch in den Sedanfeiern hat sich die Friedensliebe des deutschen Volkes bekundet.

Am Sedantage wünschen wir ebenso herzlich, wie an den anderen Tagen des Jahres dem Friedenswerke von Haag den besten Fortgang, wenn wir auch leider nicht zu hoffen wagen, daß der „ewige Friede" noch zu unseren Lebzeiten gesichert werden könnte. Die Ausbildung der Schiedsverträge und der Schiedsgerichtsbarkeit ist aber doch anzustreben, da hiermit die Zahl der Kriege eingeschränkt werden kann. Deutschland hätte gewiß nichts dagegen einzuwenden gehabt, wenn im Juli 1870 ein Schiedsgericht bestanden und über den französisch-deutschen Streit wegen der spanischen Hohenzollern-Kandidatur zu entscheiden gehabt hätte. Denn zweifelsohne wäre der Spruch des Schiedsgerichts so ausgefallen: „Nachdem die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern in aller Form zurückgezogen worden ist, hat Frankreich keine Veranlassung mehr zu Beschwerden oder Forderungen an Preußen; die Sache ist erledigt, die Mobilmachung ist einzustellen, die Akten sind zu reponieren." V. R. W.!"

Wer gerecht und friedlich ist, braucht den Spruch eines ehrlichen Schiedsrichters nicht zu scheuen. Da es aber in der Welt nicht immer ehrlich und gerecht zugeht, muß man sich wehrfähig halten. Und wenn wir in der Sedanwoche uns über die verbesserte deutsche Wehrkraft freuen, so geschieht das auch nur in dem Bewußtsein, daß sie uns den Fortbestand des Friedens verbürgt.

Moderne Volksbildung: ihr Segen und ihre Schäden.

Rede des Herrn Chefred. Baumberger (Zürich) auf der 60. Generalversammlung deutscher Katholiken zu Metz.

„Moderne Volksbildung: ihr Segen und ihre Schäden" — heißt das Thema, über das ich zu Ihrer hohen Versammlung reden soll. Es will mir ein Stück Wagemut erscheinen, zu Ihnen als Vertretern eines der mächtigsten und höchstehenden Völker des Erdballs und an der Grenze eines anderen ebenfalls mächtigen und hochstehenden Volkes gerade über diesen Gegenstand zu reden — ich, als Angehöriger eines nur kleinen Volkes, meines lieben Schweizervolkes. Eine Aufgabe, die ein wenig an den Tor im Parsifal mahnt, sogar an den reinen Tor, wenn auch in etwas anderer Betonung. Einen Freibrief für dieses Thema bei Ihnen hat mir aber mein braves Volk mitgegeben. Geschrieben hat ihn die Hochachtung des freien Schweizervolkes vor der mächtigen deutschen Nation, die Liebe und Verehrung der Schweizer Katholiken für das kath. Volk des deutschen Reiches. Jüngst ist vom schweizerischen Parlamente ein ewiger Vertrag zwischen deutscher und schweizerischer worden, der nicht allen Schweizern gefallen hat und dem Sprechenden auch nicht, ich meine den Gotthard-Vertrag. Aber es besteht ein anderer ewiger Vertrag zwischen deutscher und schweizerischer Nation, in dem die Gemeinschaft hoher und höchster Kulturgüter versiegelt ist, und diesen Vertrag lieben wir Schweizer alle. Und ein anderer ewiger Vertrag besteht zwischen den deutschen Katholiken und den schweizerischen, in dem unsere Treue am angestammten Glauben, unsere Treue an der Kirche und ihrem Oberhaupte und unsere Treue am Vaterlande eines jeden von uns in unauslöschbaren Tinten niedergeschrieben ist und den schon unsere Vorväter mit ihrem Blute unterschrieben haben. Und diesen anderen ewigen Vertrag lieben wir katholischen Schweizer vom Rhein bis zur Rhone.

Ich soll vom Volke reden. Mein Lebensgang hat mich zu einer Reihe von Völkern geführt. Immer fand ich verwandte Seiten: verwandt, wie ihre Märchen und Sagen, verwandt wie ihre Poesie — fand dasselbe Volk, das in seinen Gefühlen und seinen Impulsen oft wie ein Kind ist und dann wieder gleich einem Riesen — das Volk das man lieben muß, weil man sich selber als Stück davon fühlt, um dessen Liebe man werben muß, wie um ein köstlich Gut, und um das man sich sorgen muß, wie um Gegenwart und Zukunft zugleich.

„Populo meus, quid feci tibi", „mein Volk, was tat ich dir", ertönt die ergreifende Klage des Herrn in der Karfreitags-Liturgie. Nicht, daß Judas in verriet, nicht daß Pilatus ihn wider besseres Wissen und Gewissen verurteilte, nicht daß die Gelehrten seiner spotteten und die Mächtigen ihn der Schmach und Pein auslieferten, nicht dem Volke gilt die Klage, nein, dem Volke, „meinem Volke". Einen erschütternderen Schrei der Liebe zum Volke, der Liebe zu seinem Volke hat das Erdenrund noch nie vernommen. Aber auch in ihm liegt noch etwas wie die Anerkennung der Größe. des Volksbegriffes.

Volksbildung! Gibt sie die Kirche? Gibt sie der Staat? Gibt sie die Schule? Jede dieser Institutionen hat einen gewichtigen Anteil daran. Und dennoch muß man weiter langen, um die Frage zu beantworten. Die Volksbildung ist das Produkt der jeweiligen gesamten Zeitkultur, in der sich ein Volk innerhalb seiner Gemarkungen bewegt. Dies gilt nie mehr als in der Gegenwart, in der vermöge der heutigen Entwicklung diese Zeitkultur bis ins hinterste Dorf, bis ins entlegenste Bergtal hinauswellt.

Und nun moderne Volksbildung. Geben wir uns erst Rechenschaft, mit was für einem Volke wir es in der Gegenwart im Vergleiche zu früher, meinetwegen noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts, zu tun haben: Sie in Deutschland, jene drüben in Frankreich und wir in der Schweiz.

Es ist ein anderes Volk geworden: ein Volk, bei dem der gewöhnliche Bürger über eine formale Bildung verfügt, die damals selbst bei privilegierten Ständen sich nicht überall fand — ein Volk, bei dem auch der gewöhnliche Bürger gewichtige Rechte am Staate und an der Oeffentlichkeit besitzt — ein Volk, das unter gesteigerten Freiheiten des Individuums aufwuchs und aufwächst — ein Volk weiter mit stark erhöhten Lebensansprüchen und Lebensbedürfnissen auch des gewöhnlichen Mannes. Dann aber auch ein Volk, das an ethischen und materiellen Werten ungleich mehr produziert als früher — ein Volk mit erhöhter Kraft im Daseinskampfe — ein Volk endlich, bei dem auch an den letzten ganz andere Forderungen an Intelligenz und Arbeitskraft gestellt werden. Das ist das andere Volk: unendlich gewachsen in der Zahl der volksbewußten Individuen, erstarkt in diesen Individuen selber.

Klagen wir nicht, daß es so geworden ist. Denn so mußte es auch sein, damit die deutsche Nation den erhöhten Platz von heute unter den Völkern des Erdballs einnehmen konnte, so mußte es sein, bis das Schweizervolk sich zur heutigen hohen Stufe emporrang.

Und nun die Faktoren der Bildung dieses anderen Volkes. Heute wie gestern die Kirche, die katholische Kirche an der Spitze, die mitten in Sturm und Drang bewunderungswürdiger, gesegneter arbeitet denn je an der Erhaltung und Stärkung der Volkskraft — neben der Kirche der Staat, aber ein anderer Staat, als gestern und vorgestern — ein Staat, der zu einem viel machtvolleren, ungleich vielseitigeren, aber auch ungleich reicheren Kulturträger geworden ist — und bei Kirche und Staat eine verallgemeinerte, gehobene und noch immer in Hebung begriffene Schule. Nun aber andere Faktoren moderner Volksbildung: Eine Hochflut popularisierter Wissenschaft auf allen Gebieten, eine Hochflut der Kunst, eine Technik, die sich alle Elemente untertan machte, ein Verkehr, der neue Begriffe von Raum und Zeit schuf, sowie eine permanente Volkswanderung und Volksvermischung, ein politisches Parteiwesen, das das Land nach dem letzten Bürger absucht und keinen übersieht — wenigstens vor den Wahlen nicht — ein Vereinswesen, das in hundertfältiger Fahnenseide rauscht, eine politische und unterhaltende Presse, so massig bis in den letzten Landeswinkel verbreitet, daß mit dem Papier ihrer jährlichen Gesamtauflage sich der ganze Erdball zum Postpaket einwickeln ließe — dann erst noch Sport jeder Art, Theater jeder Art, und der vielgeliebte Kino sei auch nicht vergessen.

All dies hämmert und feilt tagaus, tagein, hämmert und feilt Jahr um Jahr, Jahrzehnt um Jahrzehnt an der modernen Volksbildung, infiltiert sie, beeinflußt sie, und wirkt mitbestimmend auf sie.

Wir stehen einem anderen Volke gegenüber. Dieses Volk steht aber seinerseits vielfach einer anderen Arbeit gegenüber, einer anderen und erweiterten Umgebung, ganz neuen Beeinflussungen, in mancher Beziehung einem anderen Leben, einem neuen Leben, das zum Teil nach andern Maßstäben gemessen und mit teilweise revidierten Heften behandelt sein will. Darüber darf keine Täuschung walten.

An sich könnten alle Neufaktoren in der Volksbildung ein Segen für dieselbe sein. Sind sie es auch wirklich? Zum Teil ja, zum Teil entschieden nein. Damit sind auch schon die Schäden moderner Volksbildung gestreift.

Ist die Volksbildung das Produkt der Zeitkultur, so sind die Schäden dieser Volksbildung wiederum die Schäden der gesamten Zeitkultur. Welches sind diese Schäden? Der Drang zur Ungebundenheit, dem alles im Wege steht, was Autorität heißt — der Drang nach Freiheit der Sünde, der Gott und Jenseits stürzen möchte, weil er sie fürchten muß — die wachsende Respektlosigkeit vor den großen Lebensproblemen der Ehe und Familie — Hang und Genuß, Uebergenuß und Nervenkitzel — Vermaterialisierung der ganzen Lebensauffassung und Lebenshaltung — ein Kult der Veräußerlichung bei gleichzeitiger Innenverrohung, wobei gewisse Zeitlaster, wie Malthusianismus, Unsittlichkeit und Alkoholismus zum Teil weit mehr Wirkung als Ursache sind.

Das die Schäden, das die Klagen. Wo ist der Ankläger? Ich sehe ihn. Eine herrliche Riesengestalt, und doch am Körper gar manche faulige und faulende Wunde, die Volksgestalt. Auch sie bricht in die klagenden Worte aus: „Qui feci tibi?" Was habe ich euch getan, dir, du Wissenschaft, und dir, du Kunst, die ihr berufen wäret, mir Gutes zu tun und mich zu heben und zu erhöhen? Wie oft habt ihr Heiliges in mir niedergerissen, statt solches zu bauen, wie oft meinen dürstenden Sinnen Galle gereicht, statt des Weines, wie oft statt des heilenden Trankes Gift? Und dir Presse und euch Parteien, was habe ich euch getan? Als angebliche Freunde habt ihr mein Haus betreten, und ihr gabt mir Zweifel, wo ich vordem Halt und Hort besaß, gabt mit Unruhe der Seele, wo ich vordem Ruhe besaß, Leidenschaften statt des Friedens. Und du Gesellschaft, was tat ich dir, daß du mit Genüssen vor meinen Augen prunkst, die mich blenden und verblenden, und mich auf die Knie zwingst vor den Götzen des Goldes und Geldes? Und du Staat, was tat ich dir, der du mein Schirmer sein willst und so wenig an Schutz und Schirm hast für mich in den Gefahren eines neuen Lebens, einer neuen Zeit?

Und neben der klagenden Volksgestalt steht noch eine zweite, eine noch höhere. Es ist die Kirche. Auch ist sie Anklägerin und sagt ernsten Tones: Ich bin berufen, dem Volke seine Ideale zu geben und zu erhalten, die seine Lebensstärke und Lebenskraft sind, und ihr sperrt mir so oft die Wege zu ihm. Mein ist des Amtes, die sittlichen Werte des Volkes zu stärken und zu mehren, und ihr lasset mir die Freiheit nicht. Mein ist des Amtes, dem Volke den Frieden der Seele und die Versöhnung mit dem Leben zu geben, und ihr entfremdet es mir.

Die Schlacht bei Dennewitz.

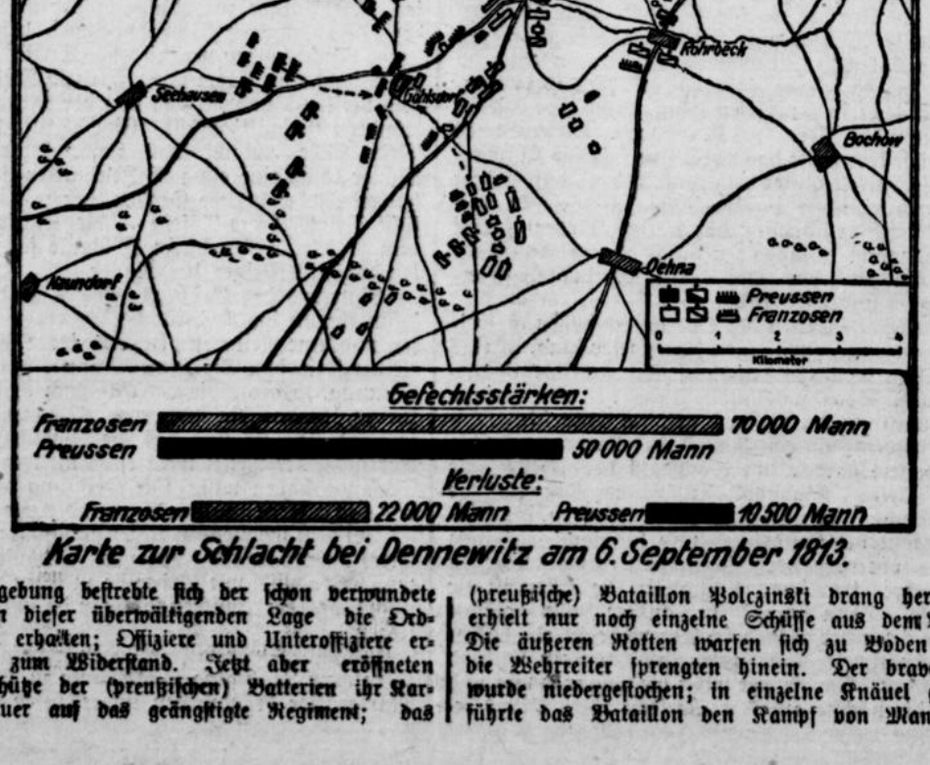
am 6. September 1813.

Am 1. September übertrug Napoleon dem Marschall Ney den Befehl über die gegen die Nordarmee aufgestellte Berliner Armee. Am 6. September schlug General Bülow den Marschall Ney bei Dennewitz, etwa 4 Meilen östlich von Jüterbog am Fläming, in einer der erbittertsten Schlachten dieses Krieges. Bayern, Württemberg und Sachsen kämpften gegen Preußen. Ein Bataillon des sächsischen Leibregiments ging zu den Preußen über. Der Kronprinz Bernadotte blieb Zuschauer des Kampfes. Ueber sein zweideutiges Verhalten erzählt Reiche: „Der Kronprinz von Schweden traf ein und ließ in Schlachtordnung aufmarschieren. Da er jedoch nicht näher kam, vielmehr halten blieb, so wurde der General Bülow aufs höchste aufgebracht und befahl mir, augenblicklich zum Kronprinzen zu reiten, ihm zu melden, daß die Schlacht noch nicht zu Ende sei, ihn auffordernd, daher unverzüglich vorzurücken. „La bataille est gagnee, (die Schlacht ist gewonnen)," erwiderte mir der Kronprinz, „j'arrive avec quarante bataillons, dites au general Bulow qu'il se retire en seconde ligne! (ich komme mit 40 Bataillonen, sagen Sie dem General Bülow, er solle sich in die zweite Linie zurückziehen!") Kaum traute ich meinen Ohren, als ich diesen Befehl vernahm; wir, die wir schon über 5000 Mann tot und verwundet hatten, sollten die Früchte unserer fast übermenschlichen Anstrengungen dahingeben und die Ehre des Tages denen, die bis jetzt nur zugesehen hatten, überlassen.

In der Schlacht wurden die Württemberger von den Preußen fast aufgerieben. — In einem gleichzeitigen Bericht lesen wir:

Das Bataillon des 2. (württembergischen) Regiments hielt unter seinem tüchtigen Führer, dem Obersten Baur, noch fest zusammen. Mit der größten Hingebung bestrebte sich der schon verwundete Baur, in dieser überwältigenden Lage die Ordnung zu erhalten; Offiziere und Unteroffiziere ermahnten zum Widerstand. Jetzt aber eröffneten die Geschütze der (preußischen) Batterien ihr Kartätschenfeuer auf das geängstigte Regiment; das (preußische) Bataillon Polczinski drang heran und erhielt nur noch einzelne Schüsse aus dem Viereck. Die äußeren Rotten warfen sich zu Boden und die Wehrreiter sprengten hinein. Der brave Baur wurde niedergestochen; in einzelne Knäuel geballt, führte das Bataillon den Kampf von Mann gegen Mann noch fort, bis es gänzlich erlag. Die zähe Ausdauer, mit der es in so verzweifelter Lage sich zur Wehr setzte, hatte den Kampf zur äußersten Wut gesteigert, und schwer nur war den Siegern Einhalt zu tun. Die Hälfte der Mannschaft deckte mit übereinandergehäuften Körpern den Wahlplatz; von 15 Offizieren, 586 Mann kamen nur 70 Versprengte davon, 230 wurden gefangen; 6 Offiziere lagen tot, 8 fielen zum Teil verwundet in die Gewalt der Gegner. Vom 7. Regiment, welches 18 Offiziere, 611 Mann stark gewesen war und weniger lange ausgehalten hatte, wurden 4—500 gefangen, 1 Offizier, 81 Mann kamen durch. Die beiden Fahnen blieben in preußischen Händen, und die württembergische Abteilung fand einen vollständigen Untergang, nicht ohne Ruhm durch den hartnäckig geleisteten Widerstand.

Die Landwehr bei Dennewitz zeichnete sich besonders aus. Reiche erzählt: Diese Schlacht war für unsere Landwehr und neuerrichteten Truppen die eigentliche Feuerprobe; denn bei Großbeeren löschte der Regen das Gewehrfeuer größtenteils aus. Sie haben diese Probe als brave Soldaten und wahre Ehrenmänner bestanden, die nicht nachließen, es ihren älteren Kameraden gleichzutun. Eine große Belästigung in dieser Schlacht verursachte uns der heftige, anhaltende Wind, der uns unaufhörlich Sand und Staub ins Gesicht trieb. Alle Truppen ohne Ausnahme wetteiferten in Ausdauer, Tapferkeit und Todesverachtung. Alle haben sich gleiche Ansprüche auf den Dank des Vaterlandes erworben. Unglaubliche Waffentaten wurden an diesem Tage verrichtet. Das pommersche Husarenregiment unter Führung seines Kommandeurs, des damaligen Majors von Thümen, hieb ein bayerisches Chevauxlegersregiment nieder und nahm ein feindliches Infanteriekarree trotz der heftigsten Gegenwehr gefangen und eroberte dabei eine Fahne und vier Kanonen.



Karte zur Schlacht bei Dennewitz am 6. September 1813.

Aber trotz aller düsteren Seiten, noch ist der Volkskern gesund. Wir sollen und dürfen auch da nicht Pessimisten sein und wegen der Schatten das Licht nicht übersehen.

Im modernen Volke ist nicht bloß der Unglaube gewachsen, nein, auch der Glaube, und der Glaube ist stärker geworden, tapferer und tiefer im Wurzelwerk. Sehen wir nicht bloß die Werke des Unglaubens, sondern auch die Werke des Glaubens, die zahlreicher sind als je. Und wenn wir die Auflehnung gegen die Autorität sehen, dürfen wir nicht übersehen, daß immerhin die öffentliche Ordnung und Sicherheit eine Hochstufe erreicht haben. Wir dürfen nicht bloß den Materialismus unserer Zeit sehen, sondern auch ihren Idealismus, nicht bloß den Tanz um das goldene Kalb, sondern auch das ethische Neuland, das geschaffen wurde, nicht nur den bösen Willen in unserer Zeit, sondern auch die Summe von gutem und redlichen Willen, nicht bloß die Indisziplin unserer Tage, sondern auch ihre Disziplin. „Mehr Freude" hat Ihr verehrungswürdiger Bischof Keppeler einem prächtigen Buche als Titel vorangestellt.

Wohlan, auch „mehr Freude, mehr aufrichtige, wahre Freude am Volke."

Was Schäden der modernen Volksbildung sind, sie lassen sich heilen. Es wäre vermessen, ihre Heilmethoden proklamieren zu wollen. Eine evangelische Kirchenbehörde der Schweiz hat unlängst als Gegengewicht gegen die Schäden der heutigen Volksbildung den Ruf erschallen lassen: „Wahret und schützet das christliche Haus." Es liegt eine tiefe Wahrheit in dieser Mahnung. Jawohl, wahret und schützet das christliche Haus. Aber soll es gewahrt und geschützt werden — dann gebet die Kirche frei, die katholische Kirche frei, gebet die katholischen Orden frei, die Jesuiten eingeschlossen — ich meine natürlich in der Schweiz, nicht in Deutschland —. Dann Staat, sorge für einen christlichen Geist in Volksschule und Hochschule. Sei ein Schützer der Sittlichkeit im Volke und ein Bekämpfer alles Unsauberen und Unsittlichen in Wort und Bild sowie auf der Bühne. Sei ein Schützer der christlichen Ehe, ein Schützer der christlichen Familie und führe erbarmungslosen Kampf gegen alles, was hier zerstört und untergräbt. Aber auch die sogen. Gesellschaft hat ihre heilige Pflichten. Sie hat mehr Respekt vor dem Ernste des Lebens zu zeigen und mehr Volksbeispiel bei Guten zu geben.

Ich habe von einem anderen Volke gesprochen. Dieses Volk wird noch mehr wachsen. Es wird noch mächtiger, noch dominierender und dirigierender werden. Man hat unlängst das Wort geprägt: Das 20. Jahrhundert gehört dem Kinde. Nach meiner Ansicht wird es dem Volke gehören. Es vollzieht sich hier ein Prozeß, der nicht aufzuhalten ist, nicht in der Republik und nicht in der Monarchie. Ob wir wollen oder nicht, wir alle arbeiten selber direkt oder indirekt mit daran. Das Zukunftsvolk wird erst der Riese sein. Ob im Guten — ob im Bösen? Dies ist unserem Geschlechte in die Hand gegeben.

Ich habe von Neufaktoren gesprochen, die unsere Volksbildung der Gegenwart mächtig beeinflussen. Wir können und wollen sie nicht beseitigen. Aber es gilt einen Kampf gegen ihre Auswüchse; es gilt einen Kampf gegen ein schädliches, einseitiges Uebergewicht. Und erstes Mittel in diesem Kampf ist „mehr Idealismus ins Volk hinein". Diese Forderung kann aber nur erfüllt werden, wenn eine andere noch vorher in Erfüllung gelangt. Sie heißt: „Noch mehr Religiösität ins Volk, mehr lebendiger Glaube." Nie war es notwendiger als jetzt — angesichts der Unsumme liberaler Faktoren, ich möchte sie so nennen, welche die Volksbildung infiltrieren, das zu schützen und zu stärken, was die heilige Hüterin der ethischen Volkskraft und der konservierenden Volkskräfte ist, die Kirche.

Wenn wir sagen: „Heget mehr die Achtung, heget mehr den Respekt vor der Kirche, habet mehr Verehrung für sie" — sagen: „Gebet die Kirche frei, wahrhaftig frei" — ist dies nicht bloß unser Ruf und nicht bloß der Ruf für uns: es ist der Notschrei der ganzen Zeitkultur für das Zukunftsvolk.

Das Zukunftsvolk. Wir wissen, daß es noch mächtiger sein wird als das jetzige. Mächtiger im Staate, mächtiger in der Gesellschaft. Wir alle bauen selber daran. Es ist auch etwas Großes und Herrliches, hier mitzubauen. Aber sorgen wir nicht bloß für ein noch mächtigeres Volk, sondern auch für ein noch besseres, innerlich noch stärkeres Volk. Sorgen wir, daß auch da eine machtvolle neue Wehrvorlage zustande kommt. Und wie das deutsche Reich in der anderen bahnbrechend nach Osten und Westen war, möge es dies dann auch in dieser noch viel wichtigeren Wehrvorlage sein.

Ich rede zu Ihnen jetzt als Deutsche. Vergessen Sie nicht, daß die Vorsehung der heutigen deutschen Nation auch eine große Kraft der Infiltration auf andere Völker verlieh und daß sie auch eine Verantwortung nach dieser Seite besitzt. Wenn Sie jene „neue Wehrvorlage der religiösen und sittlichen, der ethischen Volksgüter" schaffen, haben Sie nicht bloß ein Großwerk für sich getan, sondern für die Völker rundum.

Mehr Freude am Volke. Mehr Vertrauen zum Volke. Zum Volke aller Parteien, das sozialdemokratische nicht ausgenommen.

Eine kleine Episode. Zürich ist eine vorwiegend protestantische Stadt. Auf Veranlassung von katholischen und protestantischen Abstinenten hielt Mitte Juni d. J. im größten Saale der Stadt ein in letzter Zeit vielgenannter Franziskanerpater aus Köln einen Vortrag gegen den Alkoholismus. Dreitausend Personen waren erschienen, zwei Drittel waren Protestanten, darunter Pastoren liberaler und orthodoxer Richtung, politisch Freisinnige; Liberale und Sozialisten waren zahlreich da. Vor diesem Auditorium sprach der Mönch in der Franziskanerkutte mit dem Rosenkranz im Gürtel. Er sprach freilich zur Sache, aber mit offenem Visier, als Katholik und katholischer Mönch. Im Saale war es während der ganzen Rede stille, andächtig stille wie in einer Kirche, und am Schlusse toste ein nicht enden wollender Sturm des Beifalls durch den Saal. Und das in Zürich, an der Wiege der schweiz. Reformation, in einer bisherigen Hochburg eines rauhbeinigen Antiklerikalismus, im Hauptquartier der schweizerischen Sozialdemokratie. Diese Versammlung und in dieser Versammlung der Franziskanermönch vor diesem Publikum: Ein Bild, wie es das vorreformatorische Zürich nie geschaut, das nachreformatorische nie geahnt. Das war nun auch eine Frucht moderner Volksbildung, eine prächtige Frucht. Und der Baum, der diese zeitigte, wird noch mehr solcher reifen.

Darum Vertrauen zum Volke.

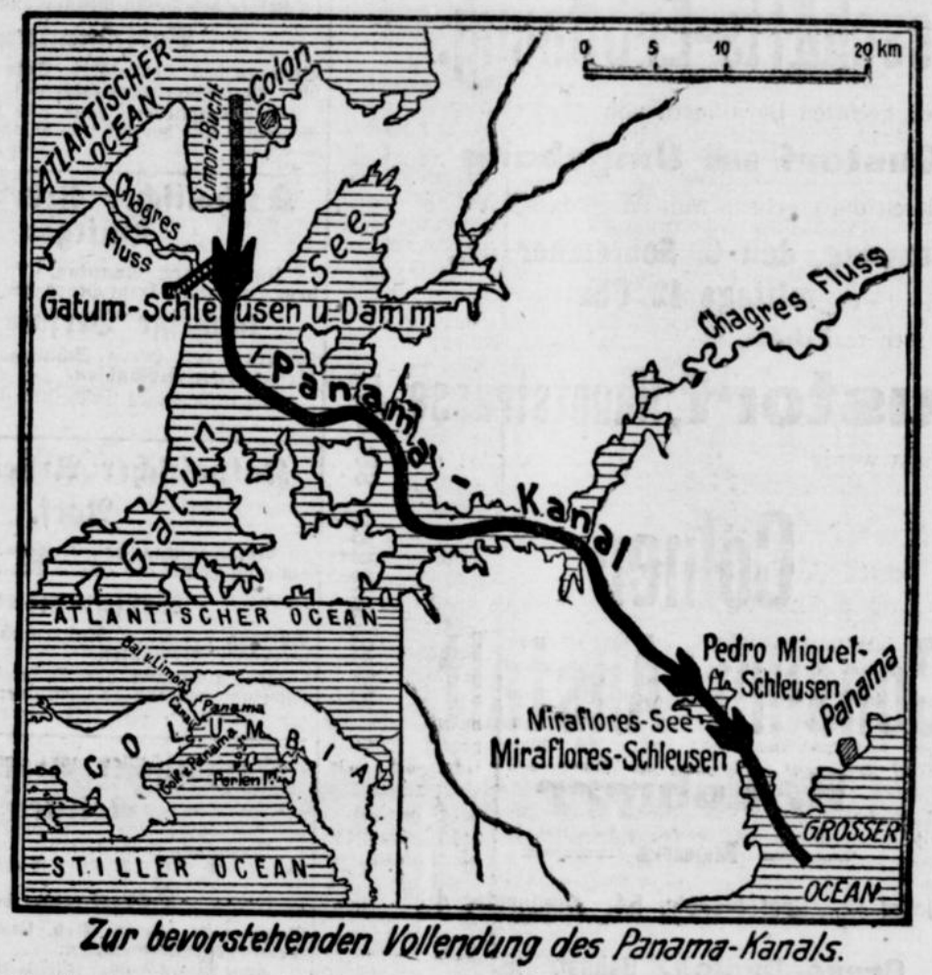
Man sagte zum großen Schweizerbischof Egger, als er einst eine Bewegung in einer anscheinend sehr unpopulären Sache anhob, das Volk werde davon nichts wissen wollen und kaum die Kraft dazu finden. Bischof Egger antwortete: „Haben Sie mehr Vertrauen. Im Volke schlummern noch sittliche Kräfte, von denen wir keine Ahnung haben."

Das ist die rechte Freude am Volke. Das ist das rechte Vertrauen zum Volke.

Diese Freude und dieses Vertrauen zum Volke wünsche ich Kirche und Staat im mächtigen deutschen Reiche, seinen Führern in Kirche, Staat und Gesellschaft.

Lützowdenkmal in Zobten,
das anläßlich der Jahrhundertfeier eingeweiht wurde.

In Gegenwart des Kronprinzen wurde auf dem historischen Boden der Lützowschen Freischaar dem Andenken des tapferen Freiheitskämpfers ein Denkmal enthüllt. Das Denkmal ist ein imposantes Bauwerk aus Muschelkalk. Auf einem mächtigen Sockel von acht Meter Höhe erhebt sich das vier Meter hohe Standbild des betenden Lützowers zu Pferde. Bürgermeister Kraus nahm das Denkmal in die Obhut der Stadt Zobten.



Zur bevorstehenden Vollendung des Panama-Kanals.

Die letzte Barriere des Panamakanals an der nach dem Stillen Ozean zu gelegenen Mündung ist gesprengt worden. Man beginnt jetzt damit, die letzte Barriere an dem atlantischen Zugang zu dem Kanal zu zerstören. Es werden dann beide Kanalteile gefüllt. Als Ende Mai d. J. der letzte Durchstich für den Panamakanal auf der Pazifikseite erfolgt und der Betonbau der sechs Schleusen fertiggestellt war, schien der Kanal vor seiner Vollendung zu stehen. Allein die Erdrutsche, die oftmals viele Tausende von Kubikmetern in Bewegung setzten, verlangsamten die Schlußarbeiten und führten zu neuen, mühevollen Dammanlagen an den beschädigten Stellen und zu Vorbeugungsmaßnahmen an bedrohten Kanalpunkten.

Humoristisches.

Vom lustigen Onkel Sam.

— Die kleine Schiebung. Johnnys Mama hat festgesetzt, daß für jeden Fleck auf dem Tischtuch 10 Cents Strafe gezahlt werden müssen. Eines Tages beobachtet sie, wie Johnny längere Zeit mit dem Finger auf dem Tuch herumreibt. „Was tust Du denn da?" fragt sie. — „Ach nichts," entgegnet er harmlos. „Ich hob' nur aus zwei Flecken einen gemacht."

* * *

— Der kluge Bulle. Das Mädel aus New-York ist auf dem Land in Ferien und beklagt sich bei dem Bauern, daß der Bulle sie immer so böse ansehe. „Das kommt gewiß von der roten Bluse, die Sie tragen," meint er, worauf das Großstadtkind in höchstem Erstaunen versetzt: „Sie ist ja wirklich schrecklich altmodisch. Aber ich hätte nie und nimmer gedacht, daß ein Landbulle so genau weiß, was Mode ist."

Unpolitische Zeitläufe.

(Nachdruck verboten.)

N **Berlin**, 4. September.

Der schöne Nachsommer und sonstige Umstände hatten mich noch einmal an die Meeresküste gelockt, und zwar diesmal an die Ostsee. Als ich da eines Abends friedlich saß und über die Unendlichkeit des Weltmeeres nachdachte, kam eine Mücke geflogen und eine zweite, eine dritte, eine Unmasse Mücken. Taschentücher heraus! Es wurde geschwenkt und gewedelt mit den weißen Fähnlein, als wenn alle Leute ihre Schwiegermutter in den Eisenbahnzug gesetzt hätten. Rufe der Entrüstung und des Spottes. Flucht in die Wohnungen und die Gasthäuser, Verrammelung der Fenster und Türen, Auslöschen des Lichts, Räuchereien, Anwendung von Nelkenöl, Salmiak und sonstigen angeblichen Heil- und Hilfsmitteln. Und eine alte Frau, die in dem Mückennest geboren war, sagte mir im Vertrauen: „Da hilft nichts, als aushalten; der Mensch lebt länger als die Mücke." Ich aber sagte: „Mutter, Sie sind noch von der alten Welt, sonst würden Sie sich einen Qualmstengel anzünden; denn der Rauch aus meinem Mund besorgt den Mückenschwund."

Ich saß behaglich im Dunstkreis meiner Zigarre; aber die Mitmenschen taten mir doch leid, namentlich die vom zarten Geschlecht, die trotz des Taschentuchgewedels jämmerlich zerstochen wurden und teilweise aussahen als angehende Pockenkranke. Und dabei empfand ich Bewunderung für die tapferen Leute, die in die Kolonien gehen. Ach, die allerärgste Mückenplage in Deutschland ist doch nur ein harmloses Kinderspiel gegen die peinigenden Moskitos und all die tropischen Fliegen- und Mückensorten, die einem das Sumpffieber, die Schlafkrankheit und sonstige Seuchen einimpfen. Danken wir dem Himmel für die gnädige Strafe, die uns in unserm Mückenzeug zuteil wird, und zollen wir Anerkennung den wagemutigen Pionieren der Kultur, die auch den Kampf mit diesem giftigen Kleinzeug nicht scheuen.

Das ist der schlimmste Feind. Mit den großen Raubtieren wird der Mensch leicht fertig; aber diese kleinen Raubtiere, die ihm das Blut in winzigen Tröpfchen absaugen und dabei vergiften, die sind schwer zu bekämpfen. Da hilft nur das Verstecken hinter Moskitonetzen und sonstigen Verhüllungen. Der Mensch in all seiner Größe, Kraft und Weisheit muß die Waffen strecken vor einem Schwarm winziger Mücken. Wir nennen uns die Herren der Welt und sind die Opfer des Ungeziefers.

Das niederträchtigste im Denken und Handeln der Mücke ist die hinterlistige Undankbarkeit. Das Tröpflein Blut, das die hungrigen Tierchen von uns verlangen, könnten wir ihnen ja schließlich von unserem Ueberfluß gern opfern. Aber sie gleichen dem Fechtbruder, der zum Dank für die erhaltene Suppe den Hausflur beschmutzt. Sie sind Blutsauger und Giftmischer zugleich. Dem Wohltäter setzen sie eine Giftspritze. Undank ist der Mücken Lohn. Wollen wir uns darüber entrüsten? Am Ende summt uns eine erfahrene Mückenmutter ins Ohr: Gibt es nicht auch Menschen, die ihre Wohltäter schlecht behandeln, die Guttaten bekrgeln und verdächtigen, durch hämische, verleumderische Redensarten an dem fürsorglichen Lehrherrn, dem sozial gesinnten Arbeitgeber oder dem menschenfreundlichen Nachbarn ihr Mütchen kühlen! In der Tat, es gibt Menschen, die jeden Wohltäter als ihren Feind behandeln, weil sie sich dadurch gedemütigt fühlen, daß überhaupt ein Mitmensch in der Lage ist, ihnen etwas Gutes zu erweisen. Unter solchen Mückenstichen der beschenkten Bosheit hat schon mancher wohltätige Mensch schwer gelitten.

Aber wenn wir auch die Frage der Wohltat und des Undanks beiseite lassen, so finden wir noch genug Steckmücken in Menschengestalt. Der giftige Stachel ist die Klatsch- und Lästerzunge. Da wird fortwährend gepetzt und gehetzt, getratscht und geklatscht, alles Unliebsame aufgebauscht und ausgetauscht; oft geht man geradezu mit Lügen und Betrügen der Ehre des Nächsten zu Leibe. Diesen Giftzungen macht es Spaß, wenn sie die Mitmenschen aus ihrem Frieden aufscheuchen und ihnen recht schmerzhafte Blasen und Beulen an ihren Herzen beibringen können. Wissen sie, wie viel Unheil sie anrichten? Einige handeln mit bewußter Bosheit, andere sind zu dumm, um die Tragweite ihres Geredes zu ermessen. Aber leider wird dadurch die Wirkung des Giftes nicht vermindert.

Am schlimmsten sind die Mücken, welche die schweren Krankheiten übertragen. Auch diese finden ihres gleichen unter dem Menschengeschlecht. Das sind die Leute, welche verführerische Reden führen, namentlich der Jugend gegenüber. In den Werkstätten, in den Wirtshäusern, auf den Arbeitswegen u. s. w. schwirren diese Mücken umher, die ihr Gift durch das Ohr ihrem Opfer einspritzen. Da wird der Glaube und die Frömmigkeit heruntergerissen, der liebe Gott selbst geschmäht und verleugnet; da werden schlüpfrige Reden geführt, schmutzige Witze gerissen, Anleitung zur Unsittlichkeit gegeben. Lauter Gift, das den Hörern eingeimpft wird. Wer eine sehr gesunde und starke Seele hat, kann mit Gottes Hilfe die Giftstiche überwinden; aber wie viele werden heillos durchseucht von den seelischen Krankheitsstoffen, die ihnen im Verkehr mit bedenklichen Kameraden eingespritzt werden. Derartige Verführungsmücken bilden die Tirailleure des Teufels. Einige handeln so mit bösartigem Zielbewußtsein, andere aus Leichtsinn und Unvorsichtigkeit. Um nicht zu dem Schwarm der unbewußten Höllenmücken zu geraten, muß man die Zunge zu beherrschen wissen, besonders wenn jüngere und schonungsbedürftige Mitmenschen in Hörweite sind.

Der Verzweiflungskampf gegen die Mückenplage erinnert auch noch an eine andere Erscheinung im Menschenleben. Man sieht kräftige Männer und opfermutige Frauen, die im Kampfe gegen große Unglücksfälle und in schweren Heimsuchungen sich vortrefflich, ja heldenhaft bewährt haben, aber dann unter den fortgesetzten Stichen kleiner Sorgen, Aergernisse, Verdrießlichkeiten usw. zusammenklappen. Sie gleichen dem Tropenjäger, der Löwen und Tiger glücklich erlegt hat, aber unter dem Fliegengeschmeiß dahinsiecht. Ach ja, das menschliche Leben ist eine ewige Mückenplage. Die Kleinigkeiten, die Masse der alltäglichen Störungen und Enttäuschungen, können zermürbend, lähmend und erschöpfend wirken. Die Stimmung sinkt immer tiefer und tiefer, die Tatkraft schwindet, man hat keine rechte Lebens- und Arbeitslust mehr. In dieser Verdrossenheit wird der Mensch leicht launig und sein launisches Wesen stört noch weiter die häusliche Gemütlichkeit und den geselligen Verkehr. Jeder Aerger erzeugt wieder eine Reihe von neuen Aergernissen. Das Unglück ist da, und wenn man genau nach der Ursache forscht, so findet man keinen ernsten, schweren Schlag, sondern nur eine Portion von Mückenstichen des Schicksals. Es ist schon vorgekommen, daß Leute, die unter kleinen Unannehmlichkeiten versauern und versumpfen wollten, gerettet wurden durch eine schwere Heimsuchung, die ihre Aufmerksamkeit von den kleinen Alltäglichkeiten ablenkte und ihre Tatkraft wieder weckte. So kann z. B. die Krankheit des Kindes oder der Frau das verkümmerte Familienleben in frischen Aufschwung bringen, und ein empfindlicher wirtschaftlicher Schaden kann den träge gewordenen Geschäftsmann mit neuem Eifer und frischem Unternehmungsgeist erfüllen. Wer klug ist, der wartet nicht auf eine solche Schicksalskur, sondern rafft sich selbst auf aus der Mattigkeit und Verdrossenheit, in die ihn die Mückenstiche der alltäglichen Unannehmlichkeiten versetzen wollen. Ich werde mich doch von solchen Kleinigkeiten nicht unterkriegen lassen, und wenn sie auch zu Hauf kommen! Immer den Kopf hoch, das Herz frisch und die Hand fix! Die trüben Stimmungen lassen sich nicht durch Grübeln oder Klagen beseitigen, sondern am besten durch fleißige Arbeit, wobei man auch das Wort von den sauren Wochen und frohen Festen gelten lassen darf. Wer fleißig seine Werkstunden ausfüllt, der darf sich auch gemütliche Feierstunden gönnen. Mehr Freude! ruft Bischof v. Keppler den Christen zu. Er meint natürlich nicht die Wirtshaus- und Tanzbodenfreuden, sondern den wirklichen Frohsinn im gemütlichen Familien- und Freundeskreise. Nicht aufregend, sondern beruhigend muß der Genuß des Feierabends und des Sonntags wirken. Die gute Laune soll sich der Mensch zu erhalten suchen; die hilft gegen die Mückenstiche, die im irdischen Jammertale unvermeidlich sind.

Gott dem Allmächtigen hat es gefallen, heute morgen 10½ Uhr meine innigstgeliebte Gattin, unsere liebe gute Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Ant. Korbmacher

Anna geb. **Püllen**

nach kurzem, schweren Krankenlager, wohlvorbereitet durch den Empfang der heil. Sterbesakramente, im Alter von 48 Jahren zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Neuss, Düsseldorf, 4. September 1913.

Die Beerdigung findet statt am Sonntag, den 7. September, nachmittags 3¾ Uhr vom Trauerhause Berghäuschen 39. Die feierlichen Exequien werden am Montag morgen 8 Uhr in der Dreikönigenkirche gehalten. — Sollte Jemand aus Versehen keine besondere Einladung erhalten haben, so bitten wir, diese als solche zu betrachten.

Kevelaer-Bruderschaft.

Für die verstorbenen Kevelaer-Pilger und Wohltäter der Prozession findet

Betstunde

am **Sonntag**, den 7. September, nachmittags 1½ Uhr und

feierliches Seelenamt

am **Montag**, den 8. Sept., morgens 8 Uhr, in der **Münsterkirche** statt.

Es wird hierzu freundlichst eingeladen.

Neuß, den 5. September 1913.

Der Vorstand.

Polizeiverordnung,

betreffend die

gewerbsmäßige Veranstaltung von Singspielen, Gesang- und deklamatorischen Vorträgen u. s. w.

Auf Grund des § 137 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1883 (Ges. S. S. 195) und der §§ 6, 12 und 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 (Ges. S. S. 265) wird mit Zustimmung des Bezirksausschusses folgendes verordnet:

Der § 3 der Polizeiverordnung betreffend die gewerbsmäßige Veranstaltung von Singspielen, Gesang- und deklamatorischen Vorträgen u. s. w. vom 8. Januar 1887 (Amtsblatt S. 29) erhält folgende Fassung:

„Die Vorstellungen dürfen nicht vor 7 Uhr abends beginnen und müssen spätestens um 11 Uhr abends beendigt sein. Die Ortspolizeibehörde ist befugt, eine frühere Stunde für den Schluß festzusetzen; sie ist weiter befugt, in geeigneten Fällen eine frühere Stunde für den Anfang und mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde auch eine spätere Stunde für den Schluß widerruflich zu gestatten."

Düsseldorf, den 29. Juli 1913.

Der Regierungspräsident:
gez. **Dr. Kruse.**

Vorstehende Polizei-Verordnung wird hiermit zur allgemeinen Kenntnis gebracht.

Neuß, den 3. September 1913.

Die Polizei-Verwaltung.
Der Bürgermeister. J. V.: **Klein.**

Zwangsversteigerung.

Im Wege der Zwangsvollstreckung sollen die in **Oekoven** belegenen, im Grundbuche von Oekoven, Band 5, Artikel 181, zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerkes auf den Namen der Eheleute **Adam Schmitz**, Hülfsweichensteller und dessen Ehefrau **Katharina** geb. **Pohl** zu **Deelen**, als Miteigentümer je zur Hälfte, eingetragenen Grundstücke, Gemarkung Oekoven:

1. Flur E Nr. 70, Wohnhaus mit Torbau, Stall und Backhaus, Scheune und Schweinestall, groß 2,20 Ar mit 60 Mk. Nutzungswert.
2. Flur E Nr. 71, Hausgarten, groß 4,08 Ar.

am 19. Sept. 1913, vormittags 10 Uhr,

durch das unterzeichnete Gericht — an der Gerichtsstelle — Sitzungssaal — **versteigert werden.**

Der Versteigerungsvermerk ist **am 10. Juli 1913** in das Grundbuch eingetragen.

Auf die Bekanntmachung im öffentlichen Anzeiger zum Regierungsamtsblatt wird verwiesen.

Grevenbroich, den 21. Juli 1913.

Königliches Amtsgericht.

Freiwillige-Versteigerung.

Am Samstag, den 6. September, vormittags 11 Uhr,

sollen zu **Neuß im Versteigerungslokal, Rheintorstraße 34**, im Wege der Selbsthilfe,

4 Faß Leinölfirnis, für Rechnung dessen den es angeht,

durch den Unterzeichneten öffentlich gegen gleich bare Zahlung versteigert werden.

Droß, Gerichtsvollzieher in Neuß.

Frische Rübenschnitzel

empfiehlt als gutes billiges Viehfutter während der Kampagne

Gilbacher Zuckerfabrik Act.-Ges.

Wevelinghoven

(Bahnstationen Grevenbroich und Oekoven).

Sanella

Mandelmilch-Pflanzenbutter-Margarine

ist nur echt mit dem Namenszug

Liebreich

Alleinige Fabrikanten:
Sana-Ges. m. b. H. Cleve.

Stets frisch erhältlich in den einschlägigen Geschäften.

Geschäfts-Eröffnung.

Den geehrten Bewohnern von

Gustorf und Umgebung

hierdurch die ergebene Mitteilung, dass ich

Samstag, den 6. September cr., mittags 12 Uhr

eine weitere **Filiale** in

Gustorf, Hauptstrasse

eröffnen werde.

Eigenes Rabattsystem.

Cölner Consum-Anstalt

Eigenes Rabattsystem.

H. Lohmar

Telefon 81 — Telefon 81

Neuss

Büchel 12, Crefelderstr. 54, Niederstr. 46

Grevenbroich, Bahnstr. 16
Eschweiler, Neugrabenstr. 60
Stolberg, Rathausstr. 30
Cöln-Nippes.

Zwangs-Versteigerung.

Heute Freitag, den 5. Sept., nachmittags 4 Uhr sollen zu **Neuß** im Auktions-Lokale Crefelderstraße 61.

2 neue Waschmaschinen
und
1 emaill. Küchenherd

durch den Unterzeichneten öffentl. gegen gleich bare Zahlung versteig. werden

Droß
Gerichtsvollzieher.

Hochfeines **Zimmerbüffet**, Sofa mit zwei Sessel, Ausziehtisch, Stühle, wegen Raummangel spottbillig zu verkaufen.
Neuß, Kolpingstraße 12

Mehrere Maßanzüge, weil nicht abgeholt, spottbillig abzugeben.
Neuß, Zollstr. 25, Tuch- u. Maßgeschäft.

Neues **Chaiselongue**, schön. Ledersofa u. eich. Schlafz.-Einr. umständeh. bill. abzug. Breitestr. 89.

Mühle (Stilles Patent) zum Quetschen u. Mahlen mit oder ohne Motor zu verkauf. Wo, sagt d. Exp.

Kleine **Knochenmühle** billig abzugeben.
Wo, sagt die Exped.

Guterhaltenes **Fahrrad** mit Freilauf, 1 kl. Ofen, 1 **Petroleumstehlampe**, 1 neue **Steppdecke**, weil überzählig zu verkaufen. Zu erfr. in der Exped.

Ein gutes **Wagenpferd** (Schimmel) für Bäcker u. Metzger geeignet ist zu verkaufen. **Ringofenziegelei Allrath bei Grevenbroich.**

Große Mitteldeutsche Oel-Raffinerie
sucht erfahrenen Praktiker als
Betriebsleiter.
Bewerber müssen nachweisbar über gediegene Kenntnisse in der Behandlung von Speiseölen verfügen. Ausführl. Offert. m. Ang. d. Gehaltsanspr. an die Expedition **Rudolf Mosse, Magdeburg** unter **A. D. 386.**

Lehrmädchen

sucht **A. Thewald**, Neustraße 8.

Spezialhaus ersten Ranges für Herrenmode-Artikel.

3½ Monat altes schweres

Fohlen

zu verkaufen bei

Spediteur Jansen, M. Gladbach,
Crefelderstraße 302.

Gutes Ackerpferd
billig zu verkaufen.
Neuß, Gladbacherstr. 424
Ziegelei.

Eine ausgetragene

Kuh

z. verk. Elvekum Nr. 158.

Flott. jg. **Butterradhund** zu verk. **Hoistenstraße 29.**

Regelbahn

24 meter lang wie neu billig zu verkaufen.
Büderich, Düsseldorferstr. 83.

Mehrere gebrauchte

Pianos

von Mk. 200.— an mit Garantie zu verkaufen.
M. Mauelshagen,
Büchel 24
Josten Passage.

Täglich frische

See-Muscheln

Ia. Qualität empfiehlt

A. Mones,
Niederstr. 75. Tel. 469.

Schöne

Wohnzimmer- und Schlafzimmermöbel

billig zu verkaufen.
Jülicherstr. 13.

Starkes **Fahrrad** für 40 Mark zu verkaufen.
Michaelstr. 61, 1. Etg.

Katholischer Arbeiterverein Kaarst.

Samstag, den 6. September, abends 9 Uhr im Lokale des Herrn **Müller** außerordentliche

Versammlung.

Vortrag des Herrn **Arb.-Sekr. G. Ungebeuer** über die **Gewerbegerichtswahl.**

Alle Mitglieder, sowie alle Arbeiter unserer Gemeinde sind herzlich und dringend eingeladen.

Der Vorstand.

Katholischer Arbeiterverein Büttgen.

Kommenden Sonntag, 7. Septmber nach dem Hochamte beim Herrn Wirten **H. Trippe**

wichtige Versammlung.

Vortrag des Herrn **Schneegans—Neuß** über **Gewerbegerichtswahlen.**

Um vollzähliges Erscheinen bittet

Der Präses.

Katholischer Arbeiterverein Norf.

Am Sonntag, den 7. Sept. nach dem Hochamte im Lokale des Herrn **Plum**, wichtige

Versammlung.

Vortrag des Herrn **Andermahr-Neuß** über **Gewerbegerichtswahlen.**

In Anbetracht der Wichtigkeit dieser Sache bittet um vollzähliges Erscheinen aller Mitglieder

Der Präses.

Katholischer Arbeiterverein Rosellen.

Sonntag, 7. September, nachm. 4 Uhr im Lokale des Herrn **Küpper wichtige**

Versammlung.

Vortrag des Herrn **Arb.-Ungebeuer** über die **Gewerbegerichtswahlen.**

Kein Mitglied darf fehlen, auch die etwa weit gehen müssen, sollten erscheinen, alle sind herzlich eingeladen.

Der Präses.

Volksverein u. Arbeiterverein Nievenheim.

Sonntag, den 7. September nachm. ½6 Uhr (präzis) im Lokale des Herrn **Spelter** wichtige

Versammlung.

Vortrag des Herrn **Arb.-Sekr. Ungebeuer** über die **Gewerbegerichtswahlen.**

Alle Mitglieder beider Vereine sind herzlich und dringend eingeladen.

Der Präses.

Volksverein für das katholische Deutschland Nettesheim-Butzheim.

Am Sonntag, den 7. Sept. vormittags, nach dem Hochamte im Saale des Herrn Meerkamp zu Butzheim

gr. Volksvereinsversammlung.

Vortrag des Herrn Arb.-Sekr. G. Ungebeuer-Neuß
über **Krankenkassen- u. Gewerbegerichtswahlen.**

Zu dieser wichtigen Versammlung sind alle Mitglieder des Volksvereins, ferner alle landwirtschaftlichen und gewerblichen Arbeiter herzlich und dringend eingeladen.

Der Geschäftsführer: J. Heimers, Pfarrer.

Kath. Arbeiterverein Hoisten.

Am Freitag, den 5. September, abends ½9 Uhr im Lokale **Stübben** wichtige

Versammlung

Vortrag des Herrn Arbeitersekretärs **G. Ungebeuer** über die **Gewerbegerichtswahl.**

Um zahlreichen Besuch bittet freundlichst

Der Vorstand.

Wer gutes

Patent od. Musterschutz

zu verkaufen hat, nur **reelle** Sache, beliebe ausführliche Offerten an **Rudolf Mosse, Düsseldorf** unter Df H 4333 einzusenden.

M.-G.-V. „Cäcilia" Neuß.

Samstag, den 6. September 1913, abends 9 Uhr im **Stadtgarten-Restaurant**

Familienabend mit Ball.

Hierzu werden die aktiven und passiven Mitglieder mit ihren Familien freundl. eingeladen.

(Getränke nach Belieben.)

Der Vorstand.

Katholisch. Beamtenverein Neuß u. Umgegend.

Einladung

zum Ausflug der Mitglieder nach Knechtsteden am Sonntag, den 7. September 1913.

Abfahrt von Neuß um 2²⁴ Uhr nachmittags bis Nievenheim, von da zu Fuß nach Knechtsteden.

Rückfahrt von Nievenheim um 8⁴² nachmittags, oder von Dormagen um 8³⁵ nachmittags.

Sonntagskarten von Neuß nach Nievenheim sind zu 50 Pfg. an der Fahrkartenausgabe Neuß zu erhalten.

Der Präses: **Buchholz**, Rektor.

Kath. Jünglingsverein Weißenberg.

Sonntag, den 7. September **gemeinschaftliche hl. Kommunion** in der 7 Uhr-Messe. Die Andacht um ¼ vor 2 Uhr fällt wegen des Ausfluges aus.

Alle Mitglieder werden hierdurch nochmals zur Teilnahme an dem gemeinsamen **Ausflug nach Burg** und **zur Remscheider Talsperre** eingeladen. Der Abmarsch von hier erfolgt ¼ **vor 10 Uhr**, die Rückfahrt von Remscheid **6.58 Uhr.** Der ermäßigte Fahrpreis **1.60 M.** ist bis Samstag spätestens an den Bezirksordner oder den Präses zu erlegen. Die Mitglieder müssen **selbst für Proviant** sorgen. Das Tambourkorps nimmt an der Fahrt teil; gleichfalls wolle man die Liederbücher mitnehmen.

Der Präses.

Der verehrlichen Nachbarschaft sage ich für die rege Beteiligung an der schönen Ausschmückung auf der Oberstrasse von Herzen

verbindlichsten Dank.

Der Sieger des Reiterkorps
Hans Westerhausen.

Dezimal- und Viehwaagen, Gewichte, Sackkarren

empfiehlt billigst

Hubert Gerhard Kraus,
Mühlenstraße 59. Telefon 1125.

Hotel-Restaurant Heinrich Hermkes,

Niederstraße,
empfiehlt seine **neu renovierten erstklassigen Billards** den geehrten Spielern z. gefl. Benutzg.

Piano,

schwarz, fast neu, Mk. 250.—, unter Preis mit voll. Garantie zu verkf.
M. Mauelshagen,
Büchel 24
Josten Passage.

Schirm-Reparaturen

prompt und billig.

Hutbazar
Willy Ellinghaus,
Neuss, Neustrasse 17.

Rhenania-Edelputz, Westfalia-Steinputz

der
Vereinigt. Steinwerke in Kupferdreh
liefern prompt und billig

Gebrüder Klein,
Neuß am Rhein
Kunststeinwerk,
Tel. 497.
Alleinvertrieb für die **Kreise Neuß u. Grevenbroich.**

Heute eintreffend frische

Seemuscheln,

prima Qualität.
Geschw. Bernh. Walge,
Erftstr. 2. Tel. 1178.

Einmach-Fässer

billigst abzugeben.
Hubert Schicken, Neuß,
Zufuhrstr. am Bahnhof.

Waschmaschinen

repariert promt u. billigst
P. J. Engelmann,
Bergheimerstr. 79

Aufpolstern v. Sofas 5 Mk., Matratzen 3 Mk.
Mühlenstraße 40.
Karte genügt.

Sofas u. Chaiselongue

in allen Preislagen, fertig am Lager, billig zu verkaufen. **Polsterei,**
Büttgerstraße 79.

Turnverein von 1848.

Morgen, Samstag abend 9 Uhr:

Monats-Versammlung

Eilbotenlauf — Schauturnen — Stiftungsfest — Verschiedenes.

Wegen der Wichtigkeit der Tagesordnung ist möglichst vollzähliges Erscheinen der Mitglieder dringend erwünscht.

Der Turnrat.

Turnen der Männerabteilung 8½ Uhr.

Kath. Arbeiterverein

Samstag, den 6. Sept. abends 9 Uhr

Vorstands- und Vertrauensmänner-Sitzung

bei Flob.

Um pünktlichen Besuch bittet **Der Präses.**

Bezirksturnverband der kath. Jugend- u. Jünglings-Vereine des Kreises Neuß.

Sonntag, 7. September morgens punkt 10 Uhr in der Turnhalle der Oberrealschule Neuß (Eingang Tückingstr.)

Vorturnerstunde.

Um pünktliches u. vollzähliges Erscheinen bittet

Der Turnleiter.

Garten-Restaurant Bergschlößchen

Fernruf 317.

Hiermit nehme ich die Aussage, die ich über den Wirt **Fritz Nußbaum**, Düsseldorferstr., gemacht habe, als unwahr zurück.

Frau H. Witty,
Düsseldorferstr. Nr. 20.

Entlaufen

schwarz-gelber Dobermann, Hündin, mit einem Halsband. Gegen hohe Belohnung abzugeben.
Neuß, Kolpingstraße 12.
Vor Ankauf wird gew.